

gewesen. Daß eine Reihe der im Text zitierten Publikationen im Literaturverzeichnis nicht aufgeführt sind (NICKEL 1973/74 — zitiert auf S. 60, ZOLLER 1974 — zitiert S. 60, sowie STEPHAN 1981 — zitiert S. 60, um nur einige Titel zu nennen), soll nicht allzusehr angekreidet werden; schwerer wiegt es da schon, wenn die Literaturzitate Überraschungen bergen, etwa dergestalt, daß von einer chronologischen Gliederung der slawischen Keramik gesprochen wird, die STEUER 1974 unternommen haben soll (S. 44); gemeint ist allerdings die Arbeit über die Südsiedlung von Haithabu, im Rahmen welcher STEUER 1974 zwar ein hochentwickeltes Klassifikationsschema zur frühmittelalterlichen Keramik vorlegte, jedoch bei aller zugestandenen Vielseitigkeit wohl kaum eine Gliederung slawischer Keramik unternommen hatte. Sollte Verfasser die betreffende Arbeit etwa überhaupt nicht gelesen haben?

Über die nur bedingt geleistete Chronologiediskussion hinaus werden keine weiteren Analysen des keramischen Fundstoffes unternommen. Hierin liegt die eigentliche Schwäche der Arbeit, daß trotz erfolgter aufwendiger Aufschlüsselung des Materials die eigentlich kulturhistorischen Fragestellungen nicht verfolgt werden. Es müßte doch lohnend sein, der Frage nach Nah- und Fernhandel mit Keramik nachzugehen. Versorgt sich eine Pfalz aus dem engsten Umland, oder wird von weither eingekauft? Spiegelt gegebenenfalls eine wechselnde Importfrequenz die wirtschaftliche Bedeutung dieser Pfalz? Was ergibt ein Vergleich der Funde aus der Pfalz mit einem gleichzeitigen Ensemble aus umliegenden Dörfern? Setzt sich das Geschirr funktional anders oder qualitativ hochwertiger zusammen? In welche überregionalen „Keramiklandschaften“ ist die Pfalz Pöhlde eingebettet? Weisen die Vergleichsfunde eher nach Osten oder eher nach Westen? Diese und manch andere töpferbezogene Fragen werden leider nicht behandelt, womit sich der Autor selbst der Möglichkeit begibt, die Früchte seiner aufwendigen Klassifikationsarbeit nun auch zu ernten.

Der Bearbeiter der mittelalterlichen Keramik muß sich fragen lassen, warum er so lieblos mit diesem Material umgegangen ist und freiwillig auf die Möglichkeit verzichtet hat, eine Reihe von Fragen, die über eine Analyse der Keramik möglicherweise hätten geklärt werden können, zu beantworten. Die Redaktion muß sich fragen lassen, warum die Produktion dieses Buches so wenig sorgfältig betrieben wurde, und der Herausgeber schließlich muß sich die Frage gefallen lassen, warum an mancher Stelle so üppig mit teurem Druckraum umgegangen wurde. Was bleibt, ist beim Leser die Freude über einen umfangreich dokumentierten Materialkomplex, aber auch die Enttäuschung darüber, daß man sich die Bearbeitung eines interessanten Fundstoffes etwas sehr leicht gemacht hat.

Schleswig

Hartwig Lüdtkke

H. DRESCHER, *Tostedt. Die Geschichte einer Kirche aus der Zeit der Christianisierung im nördlichen Niedersachsen bis 1880.* — Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Heft 19. Hildesheim 1985. XII und 252 S., 32 Abbildungen, 54 Tafeln (davon 6 Falttafeln). Kartoniert 84,— DM.

In dieser beachtenswerten Monographie werden die Ergebnisse einer Ausgrabung vorgelegt, die der Verfasser 1969 im Vorfeld von Baumaßnahmen auf dem alten Tostedter Kirchenplatz durchführen konnte. Die mittelalterlichen Kirchenbauten von Tostedt müssen zu den frühesten Gründungen des norddeutschen Raumes gerechnet werden, und es kommt dieser nunmehr vorgeleg-

ten Untersuchung eine entsprechende Bedeutung nicht für die Lokalhistorie des Landkreises Harburg, sondern auch für die Kirchengeschichte Norddeutschlands zu. In dieser über 250 Seiten und 54 Tafeln umfassenden Publikation wird es unternommen, nicht nur die Befunde sorgfältig vorzulegen und zu beschreiben, sondern auch sämtliches Fundmaterial, nach Materialgruppen sortiert, ausführlich zu behandeln. Daß nicht nur die oftmals allein interessierende Keramik sowie die Münzfunde, sondern die gesamte Palette der aufgefundenen Sachgüter bis hin zu Brillengläsern und Lampenzylindern bearbeitet wurde, verdient, besonders hervorgehoben zu werden. Darüberhinaus hat der Autor chronikalische Nachrichten sowie alte Karten zur Interpretation herangezogen und widmet ein eigenes kleines Kapitel sogar dem „*Ausbau des Kirchenweges 1827–1855*“ (S. 226). Es entsteht auf diese Weise das Gesamtbild der Geschichte einer Kirche von ihren ersten Anfängen bis zum Abriß im 19. Jahrhundert, wie es auf der Basis archäologischer Ausgrabungen zu beschreiben sonst selten unternommen wird.

Insgesamt lassen sich im Befund vier einander ablösende Kirchengrundrisse erkennen, von denen die beiden älteren in Holz, die beiden jüngeren in Stein aufgeführt waren. Die verschiedenen Phasen werden anhand von Ausgrabungsfotos und Umzeichnungen der Befunde ausführlich erläutert. Zu den Fotos ist allerdings kritisch anzumerken, daß die hier geübte Gepflogenheit, Verfärbungsgrenzen durch ritzendes Nachzeichnen mit der Kelle hervorzuheben (Taf. 6–12), zwar die Linien deutlicher macht, der Forderung nach seriöser Befundvorlage indes nicht ganz gerecht wird.

Der Vorlage der Baubefunde folgt die umfangreiche Beschreibung der verschiedenen Gräber. Jeder Phase der Kirche lassen sich mutmaßlich Gräber zuordnen, wenn auch eine Scheidung der ersten beiden Phasen unter den Gräbern schwierig und nur indiziengestützt möglich ist. 67 geborgene Münzen werden vom Ausgräber selbst in einem Katalog beschrieben und deren Herkunft in chronologisch sortierten Gruppen kartiert, wodurch die Einbindung Tostedts in einen Norddeutschland umfassenden „Verkehrsraum“ bis in das 19. Jahrhundert hinein eindrucksvoll illustriert wird. Jeweils ein Kapitel behandelt die Metallfunde, organische Fundmaterialien, Glas sowie die verschiedenen Einrichtungen und Geräte der alten Kirchen.

Ein relativ umfangreiches Kapitel ist der Keramik gewidmet, auf deren Analyse sich vor allem die chronologische Einordnung der beiden ersten Holzkirchen stützt. Die Lage der Keramik unter oder über einem Estrich, in einer Pfosten- oder Grabgrube läßt dieses Vorgehen, trotz der insbesondere für die frühe Zeit spärlichen Anzahl von Scherben, plausibel erscheinen. Nicht akzeptabel ist jedoch die oftmals fehlende subtile Herleitung der Datierung der einzelnen Keramikstücke. Innerhalb des Fundkataloges wird die Beschreibung jeder Scherbe schlicht um eine Datierungsangabe ergänzt; nur bei einigen Katalognummern wird entweder pauschal auf die Hammaburg oder auf eine Literaturangabe verwiesen. In kaum einem Fall werden die tatsächlichen jeweiligen Datierungsgrundlagen genannt, geschweige denn in ihrer Aussagekraft bewertet. Die dem Katalog vorangehenden Bemerkungen, welche eine Reihe von Literaturhinweisen zur mittelalterlichen Keramik enthalten, reichen ebensowenig aus, wie der Hinweis auf die Begutachtung des Materials durch namentlich in der Einleitung genannte Kollegen. Da sich auf die Datierung gerade der frühen Keramikformen die gesamte weitere historische Argumentation stützt, wäre es der Bedeutung der Tostedter Kirche innerhalb der frühen Kirchengeschichte des Nordens — für Bau 1 wird immerhin das 8. Jahrhundert vermutet (S. 244) — angemessen gewesen, die Datierungsgrundlagen eingehender zu diskutieren und abzusichern.

Als eine Kuriosität muß wohl die vom Autor vermutete Auffindung eines zur Holzkirche 2 gehörenden Glockenpfahls (S. 24) gewertet werden. Ob eine singuläre, etwas größer geratene, westlich der Kirche gelegene Pfostengrube tatsächlich die Spur eines Glockenstuhles darstellt, läßt sich wohl kaum klären; es wird an diesem Beispiel aber gut das weitgreifende und viele Detailbeobachtungen zusammenfassende Bemühen des Autors um ein möglichst vollständiges

Bild der alten Tostedter Kirche deutlich. Das ist es auch, was die besondere Qualität dieser Publikation ausmacht: die komplette Vorlage aller Funde und Befunde, deren ausführliche Interpretation sowie die Heranziehung aller bis in die jüngste Zeit hineinreichender Archivalien und Realien, deren gemeinsame Betrachtung ein viele Facetten umfassendes Stück norddeutscher Kirchengeschichte vor Augen führt.

Schleswig

Hartwig Lüdtkke

Hartwig LÜDTKE, *Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1971–1975.* — Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien 4. Hrsg. v. Volker VOGEL. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1985. 163 Seiten mit 68 Abbildungen und 2 Listen, dazu 56 Tabellen (davon 4 auf Faltafel) und 41 Tafeln (davon 1 farbig auf Faltafeln). Broschiert 70,— DM.

Vorliegende Arbeit entstand unter den günstigen Bedingungen des durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Sonderforschungsbereiches 17 (Skandinavien- und Ostseeforschung) der Universität Kiel, über die der Einsatz von Personal für zeichnerische sowie photographische Dokumentation und nicht zuletzt der Nutzung von EDV zur Rationalisierung von Erfassung, Sortieren und Auswertung möglich war.

Es besticht die klare Gliederung der Arbeit, die einfache übersichtliche Ansprache der Keramik (vgl. S. 20 f. Abb. 7) mit der synoptischen Gegenüberstellung zu anderen Terminologiesystemen für mittelalterliche Keramik.

Die Bezeichnungen der Waren zeigt enge Verbindungen zu der im genannten Sonderforschungsbereich erarbeiteten Rahmenterminologie (Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 417 ff.), an der Verf. nicht unwesentlich beteiligt war. Unter „weiche(r) Grauware“ wird insbesondere die „ältere Kugeltopfkeramik“ entsprechend der Hauptgruppe der Haithabuer Keramik nach HÜBENER verstanden. Harte Grauware entspricht der sog. blaugrauen Ware bzw. der grautoniernen Irdenware nach STEPAN.

Die Keramik selber wurde derart EDV-gerecht erfaßt, daß sie sich mit Hilfe von Sortierprogrammen stratigraphisch bzw. merkmalsweise ordnen ließ. Daß dies unter gezielten Fragestellungen geschah, ist schon den ersten Seiten anzumerken. Dort wird schon ein wichtiges Ergebnis bekanntgegeben: Die prozentualen Anteile der einzelnen Warenarten an der Gesamtmenge der Scherben nach Scherbenanzahl einerseits und Gewicht andererseits weichen höchstens 1 % voneinander ab. Magerungsfractionen sind gemäß der geologischen Einteilung ermittelt (sehr fein bis 0,2 mm, fein 0,2–0,63 mm, mittel 0,63–2,0 mm, grob mehr als 2,0 mm), ein Verfahren, das man auch in Zukunft beibehalten sollte. Die Mohs'sche Härteskala diente als grober Anhalt zur Feststellung der Scherbenhärte im Stichprobenverfahren.

Nach ausführlicher Schilderung des Aufnahme- und Auswertungsverfahrens folgt eine Enttäuschung, die nicht dem Autor anzulasten ist. Wie allen Bearbeitern mittelalterlicher Keramik bekannt, ist es schwer, einzelne mittelalterliche Scherben, aber auch Scherbenkomplexe absolut chronologisch genauer einzuordnen. Verf. kommt sogar zu der Ansicht, daß man nur in Zeitabschnitten von 100 Jahren denken könne. Wer z. Z. die Diskussion über die Chronologie der südniedersächsischen Keramik verfolgt, findet dort eine durchaus andere Auffassung. Nun kommt in Südniedersachsen hinzu, daß hier die Innovationswellen des 12./13. Jahrhunderts in der Entwicklung der mittelalterlichen Keramik wohl deutlicher zu fassen sind. Doch stellt